

Jahrbuch für evangelikale Theologie (JETH)

14. Jahrgang
2000

Herausgegeben im Auftrag des
Arbeitskreises für evangelikale Theologie (AfeT Deutschland)
und der
Schweizerischen Arbeitsgemeinschaft
für biblisch erneuerte Theologie (AfbeT Schweiz)
von
Reinhard Frische, Rolf Hille, Helge Stadelmann,
Heinz-Werner Neudorfer (Gesamtredaktion)
und Jochen Eber (Buchinformation)

R. BROCKHAUS VERLAG WUPPERTAL

John A. T. Robinson. *Johannes – Das Evangelium der Ursprünge*. Aktualisierte Ausgabe (engl. ²1987), hg. v. Hans-Joachim Schulz. Wuppertal: R. Brockhaus, 1999. 420 S., DM 58,-

Liberales Bibelwissenschaftler fällen skeptische Urteile über den historischen Wert des Neuen Testaments, während ihre evangelikalen Kollegen die geschichtliche Qualität der neutestamentlichen Bücher zuversichtlich beurteilen. Dieser Zuordnung hat sich John A. T. Robinson bereits 1976 mit seinem Buch *Redating the New Testament* (dt. 1986: *Wann entstand das Neue Testament?*) entzogen. Darin erklärt er, ein Führer des radikalen Flügels der anglikanischen Kirche, sämtliche Briefe des Neuen Testaments (einschließlich des zweiten Petrusbriefs) für literarisch echt und datiert alle Geschichtsbücher vor 70 n. Chr. Im neunten Kapitel dieses ungewöhnlichen Buchs hatte R. sich bereits zum historischen Ursprung des vierten Evangeliums geäußert. Der Evangelienstoff sei von etwa 30-50 n. Chr. im Dialog mit dem palästinensischen Judentum entstanden, ab 50 in Ephesus verkündigt und um 65-70 in seine endgültige schriftliche Fassung gebracht worden. Die ausführliche Begründung dieser These liegt nun in deutscher Übersetzung vor.

R. begründet in Kap. I und II (S. 1-129) seine Annahme, das Johannesevangelium habe tiefe palästinische Wurzeln und sei etwa gleichzeitig mit den Synoptikern in den 60er Jahren niedergeschrieben worden. Er lehnt komplizierte Quellenhypothesen ab und nimmt an, dass der Autor im wesentlichen aus seinen eigenen Erinnerungen geschöpft habe. Dass es sich beim Verfasser um den Zebedaiden handelt, hält R. zwar für plausibel, aber nicht für ausschlaggebend. In den Kap. III bis VI (S. 130-304) entwickelt R. das Grundgerüst einer Evangelienharmonie, indem er die synoptische Chronologie in den wesentlich detailreicheren zeitlichen und geografischen Aufriss des Johannesevangeliums (Herbst 27 bis April 30 n. Chr.) einfügt. Seine Ausführungen ragen in diesem Teil seines Buches weit in das Gebiet der Lebens-Jesu-Forschung hinein. In seinen durchaus soliden Überlegungen wehrt sich R. immer wieder gegen das verbreitete Vorurteil, dass im vierten Evangelium „die Theologie die Geschichte erzeugt“ (S. 165).

In Kap. VII (S. 305-351) befasst sich R. mit dem wohl schwierigsten historischen Problem des Evangeliums. Zwar geht er davon aus, dass vom Originalwortlaut der Reden Jesu in den synoptischen Evangelien mehr erhalten geblieben ist als bei Johannes. Zugleich legt R. jedoch Wert auf die Feststellung, dass die johanneischen Jesusreden nicht als theologische Dichtung einzustufen sind und der Evangelist sie keineswegs *ex nihilo* geschaffen hat. Die Wendung, die es R. ermöglicht, sein großes Vertrauen in die historische Zuverlässigkeit der Evangelien problemlos mit seiner liberalen Dogmatik zu verbinden, kann man im abschließenden Kap. VIII (S. 352-407) beobachten. Darin bestreitet er, dass Jesus sich im Johannesevangelium im ontologischen Sinne als Sohn Gottes bezeichnet hat. Die altkirchlichen Begründer der Zweinaturen- und der Trinitätslehre hätten die entsprechenden Aussagen missverstanden.

Nach dem Urteil des Herausgebers, der seinerseits 1993 eine fundierte Abhandlung über *Die apostolische Herkunft der Evangelien* vorgelegt hat, „herrscht im deutschsprachigen universitären Exegesebetrieb immer noch so etwas wie eine Tabuisierung des Namens Robinson“ (S. IX). Und tatsächlich lässt sich leicht feststellen, dass R.'s Monografie zum Johannesevangelium weder in der Einleitung von Schnelle, einem ausgewiesenen Johannesspezialisten, vorkommt noch in der ausführlichen Literaturliste zum Johannesevangelium erscheint, die Broer in seiner Einleitung zusammengestellt hat. Das dürfte nicht nur daran liegen, dass R. Äußerungen von Kollegen gelegentlich als „Müll“ (S. 21; engl. „dust“) oder „Gewäsch“ (S. 76; engl. „washing“) bezeichnet. Es wird auch damit zu tun haben, dass es recht aufwendig wäre, sich gründlich mit seinen Argumenten auseinanderzusetzen. Trotzdem darf man hoffen, dass R.'s wichtiges Buch durch diese Übersetzung in der deutschen Theologie stärker wahrgenommen wird als bisher. Auf Grund der Qualität seiner historischen Argumente hätte es das verdient.

Armin Daniel Baum